

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische und romantische Baden

Bader, Joseph

Karlsruhe, [1843]

Wilhelm der Heilige, Abt zu Hirschau

[urn:nbn:de:bsz:31-327872](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-327872)

Wilhelm der Heilige,

Abt zu Hirschau.

Als Abt Friedrich zu Hirschau auf die Einflüsterungen einiger Uebelfinntnen von dem Klostersvogte, Graf Albrecht von Kalw (1), gewaltsam seiner Würde entsetzt worden war, und man hierauf zu einer neuen Wahl schritt, partheieten sich die Väter des Kapitels anfänglich; bald aber gab ihnen die Betrachtung der Gefahr, womit Albrechts gewaltthätiger Geist ihr Gotteshaus bedrohte, eine gemeinsame Seele: sie suchten einen Vorsteher von gleicher Kraft als Frömmigkeit, damit weder in den geistlichen, noch weltlichen Sachen der Abtei etwas versäumt werde. Also fiel die einstimmige Wahl auf Wilhelm, Prior bei Sankt Emmeran zu Regensburg, dessen Ruhm schon damals die Menge seiner Ordensbrüder überstrahlte. Wilhelm aber, als er im Frühling tausend neun und sechzig nach Hirschau kam, und das Schicksal Abt Friedrichs erfuhr, weigerte sich der aufgetragenen Würde und verlangte in sein Kloster zurück. Da fielen die Väter weinend zu seinen Füßen, bathen und beschworen ihn, sie nicht zu verlassen. Gerührt hievon und durch die Schilderung ihrer Noth, nahm er endlich die Verwaltung über sich, auf solang jedoch ohne Weihung, als sein Vorweser am Leben sey.

(1) Das Benediktinerkloster Hirschau war eines der ältesten in Schwaben. Soll die Sage seiner Gründung durch H e l i s e n a im Jahr 645 auch eine Fabel seyn, so blühte es doch sicherlich schon in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts als eine Stiftung des reichen und mächtigen Hauses von K a l w, welches sich die erbliche Kastens- und Schirmvogtei darüber vorbehalten hatte, sie aber nicht immer im Geiste der Stifter, sondern sehr oftmals mit tyrannischer Habsucht verwaltete. Dessen ohngeachtet erlangte das Gotteshaus das Ansehen einer wahren Mutteranstalt für einen großen Theil von Schwaben, und da es namentlich auch auf unsern Schwarzwald, und unter Abt Wilhelm überhaupt auf unsere vaterländischen Zustände von bedeutendem Einflusse war, so wird die Einreihung dieses Aufsazes in die B a d e n i a wohl gerechtfertigt seyn.

Dieser Abt Wilhelm war ein Mann von schöner, ehrfurchtgebiethender Gestalt. Aus seinem Auge sprach der sanfte Ernst einer durch Wissenschaft veredelten, und durch strenge Uebungen über die Eitelkeiten der Welt erhabenen Seele. In Geschäften und im Umgang vereinigte er die Einfalt der Taube mit der Klugheit einer Schlange (2); seine Manieren aber zeigten den ganzen Anstand seiner Würde. Eine volle Stimme und ein ungewöhnlicher Schatz erworbener Kenntnisse verliehen seiner natürlichen Beredsamkeit jene wunderbare Kraft, womit man über das Herz der Menschen gebietet. Dabei gab es keine Regel seines Ordens, welche er nicht aufs gewissenhafteste erfüllt hätte. Sein Inneres barg die ganze Fülle des ächten Glaubens, und es war keine Heuchelei, wenn er einsam oft vor seinem Kreuzstuhle lag, und mit bethränktem Auge um Erleuchtung und Rettung seiner Mitmenschen bat.

Viele späteren Vorsteher schienen aufgeklärter, als Wilhelm; sie hielten wenig auf Gebeth und Kasteiung; sie folgten mehr den Bedürfnissen ihrer Natur, als den Geboten ihrer Regelzucht. Weil aber im Genuße Maas zu halten nur die Weisesten verstehen, so fielen sie unter die Herrschaft gemeiner Neigungen, und ihr Andenken ist mit dem letzten Schall der Grabglocke verschwunden.

Ungeachtet seiner mönchischen Strenge war Abt Wilhelm leutfelig gegen Jedermann, besonders gegen die Armen. Er beschenkte sie immer reichlich, und suchte in ihnen ein festes Vertrauen auf den Lenker der Schicksale zu erweken; sein Wahlspruch hieß: „An der Barmherzigkeit des Herrn soll man nie verzweifeln.“ Viele angesehenen Männer der Kirche suchten seine Freundschaft; mit dem berühmten Erzbischof Anselm von Kanterburi wechselte er Briefe. In dem großen Streit zwischen Altar und Thron hielt Abt Wilhelm aufrichtig, und obwohl von Feinden umgeben und vielfach verfolgt, stets unerschütterlich auf Seiten des Papsts; über seine Mönche und Gotteshausleute wußte er in allen Sachen sein Ansehen als Vater und Regent ungeschwächt zu erhalten: seine Tugend, seine Klugheit und Energie waren so überwiegend, daß jeder Neider davor verstummte.

Der Ruhm des großen Abts von Hirschau durchlief bald ganz Deutschland (3). Aus den entferntesten Gegenden sammelten sich fromme Vereh-

(2) „Cum columbina simplicitate tantum viguit in eo serpentina astutia. ut a seculi prudentibus videretur omnes praecedere et a sapientibus mire coleretur pro purae mentis innocentia.“

(3) Sanctus *Wilhelmus*, hic sidus praefulgidum, plenam tandem meridiem non nostrae tantum opacae horridaeque Nigrae sylvae iuvexit, sed et radios suos undequaque per Germaniam et ultra expandit, singulari nobis adeo donatus beneficis. Gerbertus, hist. S. N. 1, 265.

rer um ihn. Und hierdurch, weil Niemand kam ohne ein Geschenk, und viele Edlen ihr ganzes Erbe auf den Altar des heiligen Aurelius legten, wuchs Hirschau zu einem der reichsten Klöster heran. Der Zusammenfluß von Menschen daselbst war so groß geworden, daß die Behausungen nicht mehr hinreichten. Wilhelm unternahm daher im Jahre tausend drei und achtzig einen frischen Bau, links an der Nagold, auf einer höhern und freiern Stelle. Die neue Kirche war ihres Gründers würdig, und wurde noch in späterer Zeit als ein Meisterwerk altdeutscher Baukunst bewundert. Auch gelang es den Bemühungen Abt Wilhelms, dem Gotteshaus die Urkunde der freien Wahl des Abts und Kastvogts von Graf Albrecht zu erwerben, worauf er allsobald nach Rom reiste, um sie vom Pabste bestätigen zu lassen.

Die dreihundert Menschen, welche damals Hirschau bewohnten, wußte Wilhelm, jeden nach seiner Fähigkeit, aufs angemessenste zu beschäftigen. Die Greise hatten Ruhe in ihren Zellen; die übrigen Mönche widmeten ihre Zeit außer dem Chordienste den Künsten und Wissenschaften, oder schrieben Bücher ab. Die äußern Dienste verrichteten die Laienbrüder, welche Wilhelm zuerst in Deutschland eingeführt hatte. Sie waren Zimmerer, Schmiede, Maurer, Schneider, Schuster, Gerber und dergleichen. Zur Handlangerarbeit hielt man die sogenannten Geopferten an, die schon als Kinder dem Kloster geschenkt worden waren, aber noch die weltliche Kleidung trugen.

Die hirschauische Klosterschule brachte Wilhelm in den freudigsten Flor. Eine Reihe gründlich gelehrter und auch literarisch thätiger Männer erwarben der Wissenschaft bei der heranwachsenden Jugend die größte Liebe und Achtung. Besonders eifrig aber bezeugte sich der Prior Heimo, welcher nachmals das Leben Abt Wilhelms beschrieben hat. Durch seine Bemühungen wurde die Klosterbibliothek allmählig so reich, daß man alle Mönche, die als Lehrer und Aebte in fremde Klöster berufen wurden, mit den nöthigsten Büchern versehen konnte.

Es herrschte in allen Verrichtungen die vollkommenste Ordnung, wie denn ohne diese auch in der besten Sache kein Erfolg zu erwarten ist. Niemand war über seine Kräfte angestrengt; jeder freute sich des ruhigen Glücks, das er genoß, und that mit Liebe seine Pflicht. Hiedurch aber geschah es, daß Hirschau während dem Lauf der zwei und zwanzig Jahre, da Wilhelm die äbtliche Würde trug, allein mehr gethan hat, als viele anderen Klöster zusammen in Jahrhunderten.

Durch den Zerfall der alten strengen Zucht waren die meisten dieser Stiftungen in Abnahme ihres Wohlstandes gerathen. Wilhelm suchte nichts eifriger, als jene wieder herzustellen. Er bearbeitete deswegen die

berühmten klugnischen Klostersazungen für seinen Zweck, und reformirte nach ihnen allmählig bei hundert Gotteshäuser; acht haben er und die Seinen selbst gegründet, viele angefangene vollendet, viele andere zu besserm Glücke befördert. Auf diese Weise erweiterte der Abt Wilhelm seinen Wirkungskreis in fast alle Gegenden des Reichs. Als zu Konstanz im vierten Jahre nach der Absetzung Bischof Otto's eine neue Wahl geschah, übte kein Prälat größern Einfluß dabei aus, als der Abt von Hirschau, obwohl er dem konstanziſchen Sprengel nicht angehörte. Er hatte den Mönch Gebhard aus seinem Kloster mitgenommen, und diesen erwählte das Kapitel. Gebhard war der jüngste Sohn Herzog Bertholds von Züringen; durch seine Wahl errang die päpstliche Parthei das Uebergewicht im ganzen Südwesten von Deutschland.

Abt Wilhelm starb am vierten Juli tausend ein und neunzig, im fünf und sechzigsten Jahre seines Alters. Als er den herannahenden Tod verspührte, sprach er zu den Umstehenden: „Betrachtet die Kürze dieses Lebens; lernet das Eitle verachten, sammelt euch dagegen einen Schatz von Tugenden als Zehrpennig auf die Reise zur Ewigkeit“. Die Schwächen, die er haben mochte, sind vergessen, weil sie von weit größeren Tugenden überstrahlt wurden. Das machte ihn zum Helden seines Standes, daß er dem einen großen Zwecke Alles aufzuopfern wußte, was gewöhnliche Seelen für die höchsten Genüsse des Lebens halten. Ueberall sah er das Wichtige, handelte bei allem Bewußtseyn seines geistigen Uebergewichts stets bescheiden, und haßte in seinem Wesen voll Einfachheit allen nutzlosen Aufwand. Viele Prälaten seiner Zeit lebten in größerem Glanze als Fürsten; dieser Glanz zerfiel, und Niemand kennt jetzt ihre Namen. Die wahre Größe, welche nicht in dem besteht, was uns das blinde Glück zuwirft, sondern in dem, was wir aus uns selbst machen, findet auch bei der spätesten Nachwelt noch eine billige Anerkennung.

Von den gelehrten Arbeiten Abt Wilhelms kennt man, außer den „hirschauischen Klostergebräuchen“ und verschiedenen Briefen, ein Buch über die Musik und zwei andere über die Korrektion des Psalters; ferner schrieb er über den Mond- und Sonnenlauf, über die Verfertigung einer Uhr, eines Astrolabs und anderer astronomischer Werkzeuge; denn die Astronomie war so sehr sein Lieblingsstudium, daß er oftmals seine religiösen Pflichten darüber vernachlässigt zu haben glaubte. Diese Werke sind die bedertesten Zeugen, wie gründlich und vielseitig gebildet dieser Prälat war, und wie redlich er sowohl seine Zeit als seine Gaben verwendete, obgleich er stets gegen die engherzigen Vorurtheile seiner Umgebung anzukämpfen, und sich mühsam aus dem Widerstreite seines Innern mit der Welt empor zu arbeiten hatte.

So saß Wilhelm düster in sich versunken eines Tages einsam in seiner Zelle. Er hatte sich auf das endlose Feld jener Betrachtungen verlohren, welche der Widerspruch des Lebens in uns erzeugt, wenn wir über unsere Bestimmung, unsern Werth und unser Glück nach einer beruhigenden Anschauung ringen. Er betrachtete sich und legte den Maßstab der Pflicht und Tugend an sein Denken und Handeln. Da fiel es ihm auf das Herz, wie sehr irdisch noch immer seine Bestrebungen seyen — wie nichtig alles das für die Spanne dieses Daseyns und wie verderblich für das ewige Heil der Seele! So erschien ihm sein ganzes gelehrtes Treiben, seine philosophischen Studien, seine mathematischen und astronomischen Versuche, über welchen er mehr als einmal die höhere Beschauung und oft sogar die Pflicht des täglichen Gottesdienstes versäumt hatte.

In diesem Zustande der Zerrissenheit und Selbstanlage wurde der Abt von Dtoch, seinem einzigen Vertrauten, unversehens überrascht. „Wie so düster?“ fragte der Eintretende. Wilhelm, wie er allezeit war — ein Mann vom besten Herzen, suchte seine Stimmung zu verbergen, weil gerade Dtoch es gewesen, der ihn zu jenen weltlichen Studien angefeuert. Als aber der Blick des besorgten Freundes seine Verstellung durchschaute — mußte er bekennen. Da erheiterte sich Dtochs Stirne wieder und lächelnd sagte er: „Deine Zweifel, mein Bester, sind ein Beweis, daß der böse Dämon noch immer nicht aufgehört hat, die armen Sterblichen an sich irre zu machen.“ Und ernster fuhr er fort: „Willst du das herrliche Talent, welches dir des Schöpfers Gnade zugetheilt, willst du es vergraben? Es ist ein verkehrter Eifer, das menschliche Wissen unter dem Vorwande der Religion zu verachten, man hat seinen Geist und seine Kenntnisse, um einen vernünftigen Gebrauch davon zu machen, und dieser bestehet in ihrer vervollkommnung und Mittheilung zum Frommen unserer Mitmenschen. Ermanne dich also, wirf diese marternden Zweifel von dir, und lasse uns ein gemeinsames Werk beginnen! Was das Resultat unserer Studien und Gespräche seyn wird, will ich mit Gottes Hilfe in eine Schrift verfassen. Es war dieses schon längst mein sehnlichster Wunsch; denn gewiß, wenn es mir gelingt, deine durch so viele Versuche erprobten Erfindungen verständlich zu beschreiben, so darfst du des allgemeinsten Beifalles und Dankes der gelehrten Welt versichert seyn.“

So sprach Dtoch mit aller Wärme eines begeisterten Liebhabers der Wissenschaft, und der Abt schien über den innern Grund seiner Zweifel hinweg zu seyn, nur drängte sich ihm ein äußerer jetzt desto lebhafter auf. „Schon früher, erwiderte er seinem Freunde, hast du mir diesen Rath gegeben, dessen Befolgung mir in der That heilsam seyn mußte. Aber ich fürchtete immer den Neid und die Schelsucht, welche die Furien unserer

Zeit und unseres Standes sind. Wenn ich es wagen würde, die alten großen Philosophen erklären und berichtigen zu wollen, was würde man dazu sagen? Was würden diejenigen dazu sagen, welche für uns Mönche keine freie Kunst erlaubt halten, als die Auslegung des Psalters?“ Diese Einwendung hatte aber eine verfehlte Wirkung. „Wie magst du nur Leute vorbringen, fuhr Doch unwillig auf, die da wähnen, daß man den Feinden des Glaubens nur auf ihre Weise imponiren könne, und in solchem Wahne das Licht unserer Wissenschaft durch die Finsterniß ihres beschränkten Dogmas gerne verdunkeln möchten! Wenn uns die Psalmen allein genügten, wozu alsdann das alte und neue Testament? Wozu die Werke der heiligen Väter? Bedienten sich nicht Gregor und Hieronymus weltlicher Kenntnisse und weltlicher Weisheit, um das göttliche Wort zu erläutern? Die Weltweisheit ist dem Sande des Rheinstromes gleich — wir müssen nur die Goldkörner herauslesen; sie ist ein ägyptisches Dorngehefe, welches die wohlriechendsten Früchte verbirgt — das alles sollen wir sammeln und es wird ein köstlicher Schatz für unsere Religionsgespräche seyn. Unsere Mißgönner haben wir nicht zu fürchten. Wenn sie die Stimme so vieler hochgelehrten heiligen Männer, die einst auch das härene Gewand getragen, für eitel nehmen, so gibt es wohl noch andere Gründe, womit man ihre heuchlerischen Zungen geschweigen kann.“

So fuhr Doch mit steigendem Affekte fort, bis der Abt sich erhob und ihm die Hand reichte, indem er freundlich hinzufügte: „Ich muß endlich deine Gründe anerkennen, sie sind sprechend genug, und ermuthigen mich gegen unsere Widersacher; ich bin dir zum innigsten Danke verbunden. Aber wenn ich meine Studien fortsetzen soll, so mußt du die eine Hälfte der Mühe getreulich auf dich nehmen, und meine Versuche und Berechnungen niederschreiben, wie du versprochen hast.“ Freudig wiederholte Doch sein Versprechen und die edlen Freunde trennten sich, gegenseitig beruhigt, gehoben und der schönsten Entschlüsse voll. Und so traten denn jene Werke in die Welt, welche dem Abte Wilhelm, wenn auch keinen glänzenden, doch einen höchst ehrenvollen Namen in der vaterländischen Gelehrtenhistorie erworben haben. (4)

(4) Dieser Dialog ist in der Vorrede zu Wilhelms „Astronomica“, welche Pez, cod. dipl. hist. epist. 1, 259 mittheilt.